

Zeitschrift: FRAZ : Frauenzeitung
Band: - (2000-2001)
Heft: 2

Artikel: Übers Schreiben schreiben
Autor: Spinner, Esther
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1054008>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schriftstellerin mit eigener Zensurbehörde lässt Texte entstehen. Wie geht das? Macht es Spass, ist es eine Lust oder ein K(r)ampf? Was treibt die Schreibende an? Esther Spinner erzählt von der Suche nach dem vollkommenen Satz, von Disziplin und von der Freude am Fabulieren. Sie spricht über Verletzlichkeit, Beharren und Bewegung. Ein überzeugendes Plädoyer für einen Beruf, der den Lebensunterhalt meist nicht zu decken vermag.

Übers Schreiben

Sobald ich übers Schreiben schreiben will, meldet sich die Zensurbehörde, die aus verschiedenen Stimmen und mehreren Augenpaaren besteht. Die schauen mir zu, wie ich schreibe, lesen, was entsteht und kommentieren: Wie, ausgerechnet du willst über das Schreiben schreiben? Wer bist du denn, dass du darüber etwas zu schreiben hättest?

In der Regel kann ich mit der Zensurbehörde verhandeln, kann sie bitten, mir nicht schon beim Entwerfen dreinzureden, sondern sich erst zu melden, wenn es ums Überarbeiten geht. In der Regel können wir verhandeln, aber wenn ich übers Schreiben schreiben will, geht das nicht. Schon vor dem Schreiben ist die Behörde da. Ihre Mitglieder – ich weiss nie genau wie viele es sind – hocken zusammengedrängt hinter meiner linken Schulter. Sie begleiten mich seit Wochen und jeder Versuch, mit ihnen zu einem Vergleich zu kommen, scheitert. Ich bitte und bittle: Lasst mich schreiben, zuerst, danach könnt ihr mitreden. Sie beraten sich flüsternd und kichernd: Nein. Sie kennen kein Erbarmen. Sie wollen von Anfang an mit dabei sein, jetzt gerade dabei sein und genau diesen Satz ganz anders haben, besser haben, eben so haben, wie ihn eine richtige Schriftstellerin schreiben würde.

«Mein Beruf ist das Schreiben, und das weiss ich ganz genau und seit langer Zeit. Ich hoffe, man missversteht mich nicht. Über den Wert dessen, was ich schreiben kann, weiss ich nichts. Ich weiss, dass Schreiben mein Beruf ist.»

Der Satz von Natalia Ginzburg tröstet mich immer dann, wenn mir meine Identität als Schriftstellerin abhanden gekommen ist, und ich verliere sie so leicht wie einen einzelnen Handschuh oder einen Schal, der mir unbemerkt vom Hals rutscht.

Das Entlastende an diesem Satz ist, dass es um das Tun und Sein geht und nicht um Bewertung, die, wenn überhaupt, erst später folgt. Und Natalia Ginzburg geht noch weiter: «Die Schreiberin selbst muss ihr Geschriebenes nicht bewerten, um zu wissen, dass Schreiben ihr Beruf ist.» Ich bin entlastet, getröstet. Schreiben ist mein Beruf, wann und wo ich auch immer schreibe, was und wie ich schreibe – Schreiben ist mein Beruf, ungeachtet der Möglichkeiten zur Veröffentlichung, ungeachtet der Reaktionen der Leserschaft, der Kritikerinnen und Kritiker.

Doch stimmt der Satz überhaupt? Hat Beruf nicht damit zu tun, dass eine genügend Geld zum Leben verdient damit? Ich verdiene wenig Geld mit meinem Beruf und nur dank meinem zweiten Beruf kann ich meine Wohnung bezahlen und die Krankenkasse, kann Essen einkaufen und Hundefutter und, nicht zu vergessen, jährlich die Hundemarken – zwei Stück! – kaufen und die Steuern bezahlen.

Schreiben an sich ist eine günstige Angelegenheit: Ein Stift, eine Schreibmaschine oder ein Computer, viel Papier und ein Wörterbuch, das reicht. Ich muss keine teuren Farben kaufen und Leinwände, keinen Raum mieten, um Gemälde oder Skulpturen einzulagern. Ich verzichte nur freiwillig auf ein regelmässiges Einkommen, auf eine Pensionskasse, und würde ich meinen Stundenlohn ausrechnen, die Ziffer wäre verschwindend klein.

Ich rechne
meinen
Stundenlohn
nicht aus

Ich rechne meinen Stundenlohn nicht aus. Ich schreibe. Ohne dass dies jemand von mir verlangt und ohne genau zu wissen, warum, schreibe ich. Es gibt einen Antrieb, ein starkes Gefühl zum Beispiel – Elfriede Jelinek: «Hass ist sicher mein Schreib-Impetus.» – oder die Hoffnung auf öffentliche Anerkennung – Gertrude Stein: «Es ist sehr nett, eine Berühmtheit zu sein.» – Es gibt den Zwang, den vollkommenen Satz zu suchen, in dem die richtigen Wörter am richtigen Ort stehen. Es gibt Themen, die nach einer Form rufen, damit sie erträglicher werden. Es gibt die Schreiblust, die Formulier- und Fabulierlust, die Freude am Erzählen. Es gibt tausend gute Gründe, die eine dazu bringen, sich auf diesen Beruf einzulassen, der ein wichtiges Kriterium nur selten erfüllt: Schriftstellerinnen sind zwar als solche berufstätig, doch ihren Lebensunterhalt verdienen sie sich in den seltensten Fällen mit Schreiben.

Sag etwas zu Disziplin, drängt die Zensurbehörde. Ihre Mitglieder zischeln und wispern hinter meiner Schulter, zwicken mich in den Nacken. Sag etwas zur Disziplin, darüber, dass du wieder zu spät angefangen hast, diesen Artikel zu schreiben, sag, dass du ohne uns verloren wärst. Schreiben braucht Disziplin, schreibe ich gehorsam und nur damit sie Ruhe geben. Ich weiss, dass Schreiben Disziplin braucht, doch es braucht auch das sich Hinsetzen und das Dranbleiben. Und vor allem braucht Schreiben Zeit. Wörter finden sich nicht einfach so, Sätze brauchen Tage bis sie stimmen. Hast vertreibt die Wörter, ein voller Arbeitstag vertreibt die Wörter, Zeitist-Geld vertreibt die Wörter. Ich brauche viel Kraft mich dem städtischen Tempo um mich herum zu wi-

Wörter
finden sich nicht
einfach so

schreiben

dersetzen, die Zeit zur Zeit werden zu lassen die gemächlich verrinnt, die Minuten zu Stunden sammelt und Stunden zu Tagen werden lässt, Tage zu Wochen. Das gelingt mir nicht immer. Allzu oft schrumpfen Tage zu Stunden – wo ist der heutige Tag eigentlich hin? Hat ihn irgendwer erlebt? Schon ist er fort, schon ist es Nacht und kaum habe ich den Kopf aufs Kissen gelegt, ist die Nacht vorbei, der Morgen ist da, der Mittag, der Abend, Zähne putzen und zu Bett gehen, aufstehen und Zähne putzen und Mittag und Abend und Zähne putzen und den Kopf aufs Kissen legen – wie soll eine Wörter finden für irgendetwas. Wie soll eine Texte entstehen lassen, die reifen müssen über Wochen, um- und umgewendet werden müssen wie der Käse im Gestell, eingesalzen, gewaschen und wieder aufs Gestell zurück. Eine einsame Arbeit. Ein Glücksfall, wenn da eine ist oder einer, mit der oder dem ein gemeinsames Umwenden möglich ist, aber Diskussionen über einen halbreifen Text sind heikel. Allzu schnell ist der Text versalzen oder verwässert vor lauter Wörtern, die über ihn, der doch ruhen und reifen sollte, gesagt werden.

Der Zeit Zeit lassen. Aber Zeit ist kostbar – wer finanziert mir die Zeit? Stipendien gibt es manchmal, die wichtig sind, nicht nur, weil sie helfen, Zeit in Schreibzeit zu verwandeln, sondern auch weil sie Anerkennung sind des bisherigen Schaffens oder des zukünftigen, eine öffentliche Anerkennung, die mir hilft, darauf zu beharren: Schreiben ist mein Beruf. Oder gar zu behaupten: Ich bin Schriftstellerin.

Die Verletzlichkeit ist gross trotz Beharren, trotz Geduld und Disziplin. Durch die enge Verbundenheit mit dem Text trifft Kritik immer auch die Person der Schriftstellerin. Gertrude Stein:

**Niemals
wird
nur gelesen,
was
geschrieben
steht**

«Ich schreibe in dem Stil, der ich bin.» Ich bin mein eigener Text, erzähle mich selbst, auch wenn ich erfinde, erzähle in meinem Rhythmus, mit meinen Bewegungen. Schreiben ist Bewegung – sei es das Schreiben von Hand, das Führen des Stiftes über das Blatt, sei es das Tippen auf der Schreibmaschine oder am Computer: Immer ist Schreiben Bewegung. Manchmal kommt es mir vor, als ob ich ein Instrument spielte, wenn ich die Tasten drücke, ein Zehnfingersystem benutze, das nicht ganz der Norm entspricht, hier kräftig drücke und da nur antippe, heftig auf die Leertaste hauer, die anders klingt als die übrigen Tasten. Liessen sich Schreibstile und Schreibrhythmen unterscheiden am Ton, den die Bewegung aus der Tastatur herausholt?

Schreiben ist Bewegung mit der Hand, mit den Fingern, Bewegung in Hirn und Herz, ohne die kein Text entsteht. Schreiben macht müde, eben weil der ganze Körper und alle Sinne dabei sein müssen, damit ein Text entsteht, der wiederum alle Sinne der Lesenden zumindest ansprechen könnte. Niemals wird nur gelesen, was geschrieben steht. Immer ergänzt die Leserin, der Leser den Text, schreibt ihn lesend weiter, füllt Lücken auf, macht ihn lesend zum eigenen Text, manchmal gar zu einem, den die Schreiberin nicht mehr als den ihren erkennt. Dann gibt es Streit zwischen Lesenden und Schreibenden und beide pochen auf die Eindeutigkeit der Sprache und wissen genau, dass es sie nicht gibt.

Es gibt die Lust an Wörtern, die Lust, mich schreibend durchs Leben zu tasten, mich von Wort zu Wort zu hangeln. Wörter als Geländer. Und manchmal ist das Geländer morsch, die Wörter halten mich nicht mehr. Schreibkrisen

sind ein bekanntes Phänomen. In einschlägigen Handbüchern wird empfohlen, «auch bei heftigen Selbstzweifeln und dauernden Rückschlägen weiter zu schreiben» (Fritz Gesing: *Kreativ schreiben*). Das kann sehr schwer sein. Die «dauernden Rückschläge» gehen nicht spurlos an mir vorüber. Doch habe ich keine Wahl. Vicki Baum: «Ich sehe im Schreiben keinen Beruf. Da könnte man ebenso gut Leben als Beruf bezeichnen. Oder Kinder haben. Alles, was man eben tun muss. Schreiben ist immer schwer, zuweilen schmerzhaft, im Grossen und Ganzen aber macht es viel Spass. Und auf jeden Fall ist es etwas, was man eben tun muss.»

Schreiben ist etwas, was ich tun muss, auch wenn es hinter meiner linken Schulter zischelt und flüstert. Schreiben ist mein Beruf und meine Lebensform.

Nachtrag: Eben meldet sich die Zensurbehörde. Ich hätte anders und anderes schreiben sollen, der ganze Text sei unbrauchbar – ich verstopf mir die Ohren und schalte den Drucker ein.

Publikationen:

die spinnerin, 1981; *nella*, 1985; *starsinn*, 1988; alle drei Zytglogge Verlag, Bern.
meine mutter hat meinem vater mit einer pfanne das leben gerettet, 1996, efef Verlag, Bern.
Die Amsel heisst Selma mit Illustrationen von Anna Luchs, 2000, Bajazzo Verlag, Zürich.

Esther Spinner lebt als Schriftstellerin und freischaffende Kursleiterin mit ihrer Lebensgefährtin und zwei Hündinnen am Zürcher Stadtrand.